

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 19 (1994)
Heft: 4

Rubrik: Patentrechte und kulturelle Identität

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PATENTRECHTE UND KULTURELLE IDENTITÄT

TA 9.12.94 Rea Brändle

Um das "Kulturelle Selbsverständnis der Fahrenden" zu stärken, hat der Bundesrat kürzlich eine neue Stiftung gegründet. Was halten die Jenischen von diesem Projekt? Und wie wünschen sie sich die eigene Zukunft?



Mit dem bundesrätlichen Begriff vom "kulturellen Selbstverständnis" kann Robert Huber wenig anfangen. Er sieht die Dinge lieber praktisch. "Um unsere Kultur leben zu können, brauchen wir Erleichterungen im Alltag", sagt er, und, so paradox es tönt, während in öffentlichen Ämtern neuerdings die "kulturelle Identität von Minderheiten" zur Debatte steht, kommt Robert Huber unwillkürlich auf den Kantönl-

geist zu reden, auf fällige Verwaltungsreformen, im Patentrecht vor allem. Seit Jahren kämpft er für eine Liberalisierung, als Präsident der Radgenossenschaft, die 1975 gegründet wurde als Dachorganisation des "fahrenden Volkes in der Schweiz".

Überfällige Korrekturen

Man muss sich das vorstellen. Um ihrer Arbeit nachgehen zu können, müssen die Fahrenden Monat für Monat ein neues Patent lösen, und in jedem Kanton gelten separate Regelungen. In der Praxis erweist sich das als Mumppitz. Manchmal laufen die Geschäfte besser als erwartet, dann wieder muss man bald weiterziehen, weil andere Jenische zuvorgekommen sind. Im voraus lässt eine Route sich nie festlegen und schon gar nicht via Ämter koordinieren, das ginge an die kulturelle Substanz. So kommt es halt oft zu Gesetzesverstößen und Bussen, relativ saftigen - man kann sich ausrechnen, wie viele Messer geschliffen werden müssen, bis fünfhundert Franken beisammen sind -, und wer nicht zahlt, setzt die eigene Existenz aufs Spiel, weil jedesmal ein makelloses Leumundszeugnis vorzuweisen ist, wenn ein frischer Patentschein gelöst wird. Ein Teufelskreis, und so will es Robert Huber nicht in den Kopf, warum die Schweiz an solchen Relikten festhält. Wieso hier nicht, wie überall im Ausland, einheitliche Handelskarten erhältlich sind, gültig für ein ganzes Jahr in sämtlichen Kantonen.

Keine Ghettos

Mehrere Durchgangsplätze müssten die einzelnen Kantone bereitstellen - in Abgeltung für die Allmenden, verbauten Ufer und Waldränder - und je einen Standplatz. Die meisten der ca. 300 Grossfamilien müssen selber schauen, wo sie im Winter bleiben, wie eh und je bei Verwandten unterschlüpfen oder vorübergehend ein paar Zimmer mieten.



Mit den modernen Wohnmobilen wäre das nicht nötig, rein theoretisch gesehen. Ideal wären nach bisherigen Erfahrungen dezentrale Plätze, jeder rund zweitausend Quadratmeter gross, für jeweils fünf bis zehn Familien, und von der Lage möglichst auf die konkreten Bedürfnisse hinzugeschnitten. Diese können stark variieren, wie Robert Huber anhand von Beispielen aufzeigt.

Während in Biel sich vor allem ältere Menschen niedergelassen haben, wohnen auf dem Platz in Zürich-Leutschenbach mittlerweile achtzehn Familien mit dreissig Kindern. Sie gehen in Seebach zur Schule, einige das ganze Jahr, andere kommen jeweils nach den Sommerferien und bleiben bis Ende März. Dann wird der Schulstoff ihnen nachgeschickt, problemlos, wie Robert Huber betont.

Kulturdiskussion

So sind wir unversehens wieder mitten in eine Kulturdiskussion hineingeraten. Gegen die Schulpflicht hat Huber nichts einzubinden, solange die Kinder in

ihren Familien bleiben. Dort werden ihnen alles beigebracht, was sie für ihre Zukunft brauchen, das Handwerk, die Lieder und Bräuche, die eigene Sprache. Nur Dank der Familienbande sei diejenische Kultur während Jahrhunderten lebenig geblieben, in einer rein mündlichen Tradition. Wenn trotzdem schriftliche Aufzeichnungen existieren, kommt das von der Neugier der Sesshaften. Dass die Jenischen ihre Sprache für sich behalten wollten, als Mittel zum Widerborst, war für gelehrte Jäger und Sammler ein zusätzlicher Anreiz, Wörterlisten anzulegen, Ausdrücke zu erbeuten und zu klassifizieren innerhalb einer speziellen Wissenschaft, der Tsiganologie. Auch das Jenische wurde durchforstet und dabei herausgefunden, was längst kein Geheimnis mehr war: dass dasjenische von seiner Struktur her auf dem Schweizerdeutschen basiert, vollgespickt mit Wörtern aus dem Polnischen, Jiddischen, Althochdeutschen etc.

Zukunft im Natel-Zeitalter

Noch brauchen die 35'000 Jenischstämmigen in der Schweiz

kein Museum, um ihre Kultur kennenzulernen, und das soll so bleiben. Die Radgneossenscahft muss sich deshalb vorab mit der Zukunft beschäftigen. Ist die angestammte Lebensweise vereinbar mit längerem Schulbesuch der Kinder? Gäbe es Chancengleichheit in der Ausbildung ohne Verlust der eigenen Kultur? Mit solchen Fragen will Robert Huber sich künftig auseinandersetzen, wohl wissend, wie es um die traditionellen Erwerbszweige steht.

Verzinnen und Schirmflicken sind bedrohte Handwerke, sie könnten bald aussterben, wie zuvor das

Siebmachen oder der Rosshandel. Dann bliebe den Jenischen das Hausieren, Marktfahren, Scheren-schleifen sowie der Handel mit Altmetall und Antiquitäten. Wenn sich nicht wieder neue Wege öffnen. Denkbar wäre das, im Zeitalter der Mobilität, mit modernen Arbeitgeräten wie Natel und Fäx liesse sich von einem Wohnwagen aus problemlos ein Klein-gewerbe führen, ein Buchhal-tungsbüro sogar. Dass das kein Hirngespinst ist, hat Robert Huber in den USA erlebt: "Dort gibt es Akademiker unter den Fahrenden."

